

Zur
alttirolischen Ethnologie

1894—1904.

Von

Prof. Dr. Friedrich Stolz.

Seitdem ich im Jahre 1885 aus Anlaß der Besprechung von Ludwig Steubs¹⁾ Schrift „Zur Namen- und Landeskunde der deutschen Alpen“ zum ersten Mal in rätischen Angelegenheiten das Wort ergriffen habe²⁾, habe ich es nicht unterlassen, von den jeweiligen literarischen Erscheinungen, welche sich mit den Bevölkerungsverhältnissen Alträtiens befaßten oder auf jene Völker sich bezogen, welche anerkauntermaßen zur alträtischen Bevölkerung ihren Teil beigetragen haben, die Kunde unter den Einheimischen zu verbreiten³⁾. In zusammenfassender Weise habe ich dann im Jahre 1886 in einem in der Aula der hiesigen Universität gehaltenen Vortrag über die „Urbewölkerung Tirols“ gesprochen⁴⁾ und diesen Vortrag in vollständiger Umarbeitung im Jahre 1892 als selbständige Schrift bei Wagner in Innsbruck erscheinen lassen⁵⁾. Die Abhaltung des Anthropologenkongresses in Innsbruck im Jahre 1894 bot mir willkommenen Anlaß in der zur Begrüßung dieses Kongresses herausgegebenen Festschrift S. 39—55 „Linguistisch-historische Beiträge zur Paläoethnologie von Tirol“ zu veröffentlichen, in denen ich nach einer weit ausholenden Auseinandersetzung über die Bedeutung der Linguistik für urgeschichtliche Fragen — im vorliegenden Fall mit spezieller Beziehung auf die Urheimat der Indogermanen — meine in den früher genannten Arbeiten niedergelegten Ansichten für die Mitglieder des Kongresses kurz zusammenfassend skizzierte, durch Nachträge ergänzte und gegen einige vorgebrachte Bedenken und

Einwände verteidigte. Auch in den folgenden Jahren habe ich unseren Gegenstand niemals aus dem Auge gelassen und durch gelegentlich veröffentlichte Artikel über neue Erscheinungen Bericht erstattet⁶⁾. Aus diesen in Tagesblättern zerstreuten Darlegungen, die in ihrer Gesamtheit geeignet sind, das Interesse tirolischer und nichttirolischer Leser zu beanspruchen, soll in den folgenden Zeilen eine übersichtliche Zusammenfassung der seit dem Jahre 1894 von mir über die Paläoethnologie von Tirol veröffentlichten Ausführungen geboten und zu allen Fragen, die in diesem Zeitraum auf diesem Gebiete aufgetaucht sind, Stellung genommen werden, damit der Leser einen genauen Einblick in ihren gegenwärtigen Stand erlange. Durch die Veröffentlichung in dieser Zeitschrift wird der Gegenstand, wie ich zuversichtlich hoffen darf, einem weit größeren Leserkreise bekannt gemacht, als es durch die früheren Veröffentlichungen geschehen ist, und zugleich werden die in verschiedenen Tagesblättern zerstreuten Ausführungen gesammelt und so dem Reiche der Vergessenheit, dem sie sonst unbedingt verfallen müßten, entrissen. Dadurch dürfte aber doch auch, wie ich, ohne unbeschieden zu sein, annehmen darf, ein kleines Scherflein zu Nutz und Frommen der Kenntnis der urgeschichtlichen oder richtiger gesagt urethnographischen Verhältnisse Tirols beigetragen werden.

Beginnen wir mit dem Namen 'Raeti', dem neuerlich wieder insbesondere von italienischen Forschern eine bestimmte ethnographische Bedeutung beigelegt worden ist. Auch F. Pichler in seiner „Austria Romana“ (Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie von W. Sieglin 2. Heft) S. 24 verzeichnet unter den 7 Völkern Rätiens am Schlusse „Raeti (von ihnen der Name des Castrum Teriola, Teriolis und des Landes?)“. Ich habe in meiner Urbevölkerung S. 7—10 mich der von Mommsen schon im Jahre 1854 in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich (XVIII S. 5, Anm. 1) geäußerten Ansicht angeschlossen, derzufolge 'Raeti' als Kollektivname zu betrachten ist, der zur zusammenfassenden Bezeichnung der Stämme der Ostschweiz und Tirols verwendet worden

sei, und diese Ansicht a. a. O. und später in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 46 (1895) S. 49 f gegen C. Pauli u. a. näher zu begründen gesucht. Der Name wird ursprünglich — daran ist nicht wol zu zweifeln — einen bestimmten Stamm, der mit dem in Italien sesshaften Volke der Etrusker verwandt gewesen sein mag — hierin wird Pauli, der sich Altitalische Forschungen II 2, 171 meiner Ansicht nach vergebliche Mühe gibt, 'Raeti' als einen ethnographischen Begriff zu erweisen, im Rechte sein — unter den Alpenvölkern bezeichnet haben, doch wir sind nicht mehr in der Lage diesen Stamm zu fixieren. Soweit unsere Kenntnis reicht, verhält es sich mit dem Namen 'Raeti', wie sich von Wieser in dem Konprinzenwerk Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild S. 12 darüber geäußert hat. „Die römischen und griechischen Quellen bezeichnen die Bewohner der Ostschweiz und von Tirol als „Rhäter“. Dieser Kollektivname ist für die ethnographische Bestimmung ebenso bedeutungslos, wie der moderne Ausdruck „Tiroler“. Es steht fest, daß Tirol bereits während der Hallstadtperiode von mehreren, nach Sprache und Gesittung von einander verschiedenen Völkern bewohnt wurde“. Von antiken Analogien seien die beiden Völkernamen 'Graeci' und 'Germani' erwähnt, von denen der erstere ursprünglich einen im Süden von Epirus sesshaften Stamm des Hellenenvolkes bezeichnete und zunächst von den Messapiern, als sie noch vor ihrer Wanderung nach Unteritalien in Epirus ansäßig waren, zur Bezeichnung des ganzen hellenischen Volkes verwendet wurde, von diesen zu den italischen Völkern gelangte und durch die Römer im ganzen Abendlande der allein herrschende Name zur Bezeichnung des Volkes wurde, das sich selbst heutzutage noch "Ἐλληνας" nennt?). Ähnlich ist auch der Name 'Germani', dessen sich die Deutschen selber ebensowenig wie die Hellenen des Namens 'Graeci' jemals bedient haben, von einem einzelnen Stamme auf die Gesamtheit aller Stämme und Volksgenossen übertragen worden. Von modernen Analogien seien nur das französische 'Allemands' und das spanische 'Almanes', worauf ich schon Urbevölkerung S. 8 hingewiesen habe, sowie der

Name „Albanesen“ erwähnt, der von dem bei Strabo erwähnten illyrischen Stamme der ‘Αλβανοί’ seinen Ausgangspunkt genommen hat⁸⁾, gar nicht zu gedenken des Wortes „welsch“, das sicher auf den Namen des keltischen Stammes der ‚Volcae‘ zurückgeht⁹⁾, des magyarischen „Schwaben“, des nordischen „Sachsen“, womit alle Deutschen bezeichnet werden. Wenn die von uns angenommene Übertragung und Ausdehnung des ursprünglichen Stammnamens ‘Raeti’ auf einen großen Teil der Ostalpenvölker, woran ich nicht zweifle, richtig ist, ist auch das Verhältnis von ‘Raetia : Raeti’, in welchem Pauli Altitalische Forschungen II 2, 171 Schwierigkeiten findet, wenn man ‘Raeti’ nicht in ethnographischem Sinne nehme, auf’s schönste erklärt: es entspricht genau dem von ‘Graecia : Graeci’, ‘Germania : Germani’, in welchen beiden Fällen ja auch der Völkernamen das Ursprüngliche ist. Der beste Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung liegt meines Erachtens in der bekannten, oft zitierten Stelle aus des Horatius Oden IV, 14, 14 f:

Maior Neronum mox grave proelium
Commisit immanesque Raetos
Auspiciis pepulit secundis.

Wie kann man an dieser Stelle bei ‘Raeti’ an einen bestimmten einzelnen Volksstamm denken, wenn man erwägt, daß der Name auf dem berühmten ‘tropaeum Alpium’ gar nicht einmal erwähnt wird? Dagegen erklärt sich nach der von uns vertretenen Ansicht die Sache aufs beste. Auf dem Siegesdenkmal sind die Namen der einzelnen Stämme, die des Augustus Stiefsöhne besiegten, aufgeführt, der Dichter bedient sich des Sammelnamens. Im Übrigen hat schon der alte Staffler, wie ich nachträglich aus seinem bekannten Werke 1, 101 f. ersehe, offenbar dieselbe Ansicht über die Bedeutung des Namens ‘Raeti’ gehabt, indem er a. a. O. sich also vernehmen läßt: „Zu den Zeiten der Römer war das Land gut bevölkert und von derselben Übermacht erdrückt hörten die alten Rhätier — Gallier (Celten), Euganeer und Tusker — ein selbständiges Volk zu sein auf“. Das heißt doch wohl auch nichts anderes als „Rhätier ist der Gesamtname für

die verschiedenen das Land bewohnenden Volksstämme“. Wenigstens vermag ich die in Parenthese gesetzten Worte „Gallier (Celten), Euganeer und Tusker“ in keine andere Beziehung zu dem Worte ‘Rhätier’ zu setzen. Somit ist unter den Neueren eigentlich Staffler der älteste Vertreter der von uns verteidigten Auffassung des Namens ‘Raeti’. Und es gereicht mir zur Befriedigung feststellen zu können, daß sich auch Christian Schneller in seinem Buche SÜDTIROLISCHE LANDSCHAFTEN II 2 zu derselben Auffassung bekennt, indem er sich über die vorrömische Bevölkerung von Trient folgendermassen äußert: „Wahrscheinlich war es doch ein rätischen Stamm, da die Räter kein Volk an sich, sondern ein Inbegriff von allerlei kleinen auch im Süden vielleicht bis Verona verbreiteten Völkerschaften waren“.

Nach den eben gegebenen Auseinandersetzungen vermag ich natürlich weder den von Nissen-Italische Landeskunde 2,209 gebrauchten Ausdruck „rätische Nationalität“, noch die von H. St. Chamberlain in seinem Buche „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ (3491) neuerdings wieder ans Tageslicht gezogene „Rasse der Rätier“ (vgl. Fr. Pichler Austria Romana 62) zu billigen. ‘Räter’ ist eben nach unserer Auffassung nicht ein nationaler Begriff, sondern ein politischer, und es ist daher ebensowenig verstatet, die Alträter, wie dies von Historikern (vgl. beispielsweise E. Meyer Geschichte des Altertums V 159) wiederholt geschehen ist, einfach den Etruskern gleichzusetzen, da bei dieser Auffassung dem Begriff Räter, bezw. Alträter eine entschieden nationale Geltung beigelegt wird, als es streng genommen unrichtig ist, die heutigen Ladinern einfach als Räter zu bezeichnen, wenn man nicht im letzteren Falle Räter in dem Sinne von „Überreste der romanisierten Bevölkerung der Provinz Rätia“, also in politischem Sinne nimmt, ohne durch die Wahl des Ausdruckes „Räter“ irgend ein Urteil über ihre nationale Zugehörigkeit zum Ausdruck bringen zu wollen.

Die Etrusker spielen zwar heutzutage keine so wichtige Rolle mehr in der alttirolischen Geschichte wie vor fünfzig

Jahren, wo Steubs bekannte Ortsnamenhypothese sich großen Ansehens erfreute, aber sie haben sicher auch nicht eine ganz unwichtige Rolle in Alträtien gespielt, wie wir wiederholt hervorgehoben haben. Denn das Vorhandensein einer bodenständigen etruskischen Bevölkerung in Teilen von Südtirol — wir wollen Eisack- und Silltal als zu unsicher beiseite lassen — ist durch Funde vollkommen gesichert. Ich habe über diese etruskischen Funde S. 34 f. und 95 f. meiner „Urbevölkerung“ berichtet. Auf Grund der inschriftlichen Funde haben Deecke, Pauli, von Wieser und ich angenommen, daß im südlichen Tirol — natürlich zunächst einmal in den Fundbezirken — eine sesshafte Bevölkerung etruskischer Zunge ihren ständigen Aufenthalt hatte. Italienische Forscher — ich nenne Campi, Orsi, Panizza, denen sich E. Untersteiner in seinen 'Scritti di storia antica Tridentina' und G. Oberziner in seinem schön ausgestatteten Buche 'Le guerre di Augusto contro i popoli alpini' angeschlossen haben — stellen diese unsere Annahme, die doch gewiß auf unzweifelhaften Fundtatsachen begründet ist, denen jene Forscher ja sonst unbedingten Glauben beimessen, ohne irgendwelche stichhältige Gründe in Abrede. Dabei versuchen sie vergeblich unsere Funde durch den ausgebreiteten Handel der Etrusker, der mit mehr Phantasie als Wahrheit in den lebhaftesten Farben geschildert wird, zu erklären, trotzdem dies nach von Duhn's Ausführungen in der Zeitschrift „Neue Heidelberger Jahrbücher“ II (1892) S. 62 ff nicht mehr geschehen dürfte. Denn von Duhn hat die so oft wiederholte Mär vor dem blühenden etruskischen Handel über den Brenner¹⁰⁾ nordwärts, welche bekanntlich durch H. Genthes zuerst 1873 und in erweiterter Auflage 1874 erschienenen Buch „Über den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden“ so weite Verbreitung gefunden hatte, als eines jener vielen Märchen erwiesen, die oft lange für geschichtliche Wahrheiten gelten. Da die oben vorgeführten Fundtatsachen auch durch geschichtliche Überlieferung ihre Bestätigung finden, so sollte, dünkte ich, jeglicher Widerspruch verstummen. Dabei wird allerdings bereitwillig zugegeben, daß es an historischen und

archäologischen Anhaltspunkten fehlt, um die Ausbreitung dieser etruskischen Bevölkerung Tirols genau zu bestimmen. Auch soll die Frage gar nicht aufgeworfen werden, woher diese Etrusker gekommen sein mögen, obwohl immerhin, trotz der Einwendungen von gegnerischer Seite, die nur das Gebiet am Lago maggiore und Comersee von den Etruskern besiedelt sein läßt, die Möglichkeit offen gehalten werden muß, daß auch unsere tirolischen Etrusker, wenigstens zum Teil, da schon frühere Besiedlung Südtirols durch etruskische Einwanderung unbedingt erfolgt sein kann, zu den durch den Galliereinfall versprengten gehört haben.

Hinsichtlich der Verwandtschaft der Etrusker hat seit dem Erscheinen meiner „Urbevölkerung“ die umfassendsten und ausgedehntesten Untersuchungen C. Pauli in seinen *Altital. Forsch.* II 2 (erschienen 1894) angestellt. Wol das bemerkenswerteste Ergebnis dieser Untersuchungen ist die S. 146 ff der eben genannten Schrift eröffnete Wahrscheinlichkeit der Verwandtschaft des Etruskischen mit den südkaukasischen Sprachen. Mit diesem Gedanken hat sich noch weiter Wilhelm Thomsen in den „*Remarques sur la parenté de la langue Etrusque*“ (Extrait du bulletin de l'Académie royale des sciences et des lettres de Danemark 1899 No. 4) beschäftigt, der in eingehenderer Weise als Pauli nachgewiesen hat, daß die Möglichkeit einer näheren Verwandtschaft des Etruskischen mit einheimischen kaukasischen Sprachen d. i. den Sprachen der in den Gebirgsländern des Kaukasus wohnhaften Völker vorhanden ist. Etwas bedenklich möchte dabei allerdings die zeitliche Differenz der verglichenen Sprachen erscheinen, auf der einen Seite eine seit ungefähr zwei Jahrtausenden tote, auf der anderen Sprachen, die heute im Munde der Menschen lebendig sind. Es liegt aber auch auf der Hand, daß der Nachweis der Verwandtschaft des Etruskischen mit den kaukasischen Sprachen auch die Herkunft der Etrusker aus Asien bestätigen würde. Und gelingt es, wie es den Anschein hat, nachzuweisen, daß auch die lydische Sprache in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den kaukasischen Sprachen steht, so kommt, worauf schon in Anmer-

kung 3 hingewiesen worden ist, die alte Tradition, derzufolge die Etrusker aus Lydien eingewandert sein sollen, wieder zu Ehren. Jedoch sind wir noch weit von sicheren Ergebnissen entfernt und eigentlich über Möglichkeiten nicht hinausgekommen. Jedenfalls aber ist soviel klar und gewiß, daß auch nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung die Etrusker als ein eigenartiges, dem italischen Zweige der Indogermanen stammfremdes Volk zu betrachten sind. [Darnach mag man die Behauptung (Innsbrucker Nachrichten Nr. 160 d. J.) beurteilen, daß die Etrusker ein Mischvolk aus Griechen, Umbrenn und Rättern seien. K.—N.]

Als Eideshelfer in dieser Sache rufe ich noch besonders auf Brugmann, der in seiner Kurzen vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen (Straßburg 1902) S. 5 das Etruskische „so gut wie sicher nicht indogermanisch“ nennt, Sommer, der sich in seinem Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg 1902) sogar dahin ausspricht, daß vorläufig das Etruskische unter allen Sprachen isoliert dastehe, Radermacher, der sich in seiner Schrift „Das Jenseits im Mythos der Hellenen“ S. 32 folgendermaßen vernehmen läßt: „Also läßt sich wenigstens die Frage aufwerfen, ob nicht die Griechen ursprünglich ein zweiteiliges Totenreich gekannt haben, ähnlich wie es Inder, Perser und Germanen glaubten, wie es die Semiten sich vorstellen und ein stammfremdes Volk, die Etrusker.“*) Auch O. Schrader Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde 885 spricht von den „in ihrer linguistischen und ethnischen Verwandtschaft noch immer rätselhaften“ Etruskern. Dagegen will nicht viel besagen, wenn Meitzen Wanderungen II 1, 235 die Latiner, Sabiner, Osker „durch die ebenfalls arischen*) Rasener oder Etrusker“ „anscheinend noch vor 1000“ „von Rätien aus sowohl in der Poebene und in der Ämilia als jenseits des Appenin bis ungefähr zur Tiber“ unterworfen werden läßt.

*) Von mir gesperrt.

Bereits in meinem 1886 gehaltenen Vortrag und mit ausführlicher Begründung in meiner „Urbevölkerung“ S. 45—53 habe ich den Nachweis zu erbringen gesucht, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der rätischen Urbevölkerung dem illyrischen Zweige der Indogermanen, und zwar speziell jenem Teile, welchem auch die Bevölkerung der Landschaft Venezien angehört hat, zugerechnet werden müsse. Ich habe insbesondere die Bewohner des Pustertals, des Eisack-, Wipp-, des mittleren und oberen Inntals als hierher gehörig zu erweisen gesucht. Und auf Grund Paulis und meiner Ausführungen hat es A. Walde mit Scharfsinn und Glück unternommen, einige nordtirolische Namen (Scharnitz, Karwendel) aus dem Sprachschätze der alten Veneter zu erklären oder ihrer eigenartigen Bildung wegen, wie Imst, als illyrisch zu erweisen¹¹⁾. Der an erster Stelle genannte Ortsname 'Scharnitz', den man ganz ungerechtfertigter Weise sogar aus dem slavischen Sprachschätze hat herleiten wollen, wird von Walde auf das nur in den italienischen Alpen-dialekten Venetiens vorliegende Wort *scaranto* „nackter Fels, unfruchtbarer Boden“ zurückgeführt, (vgl. deutsch *Gries*), worauf insbesondere die älteste Form unseres Ortsnamens 'Scarantia' deutlich hinweist. Und aus einer Doppelform *carant-* neben *scarant-*, wie solche in den indogermanischen Sprachen in großer Zahl vorkommen¹²⁾, wird der Name 'Carantania', der im heutigen 'Kärnten' fortlebt, gedeutet. In der weiteren Ausführung wird sodann gezeigt, daß in dem Namen 'Karwendel', wie in den kärntnerisch-krainischen 'Karawanken', ein illyrisches Grundwort *kar-vant-* „felsig“ stecke, und beide Namen von Hause aus nichts anderes bedeutet haben als „Felsgebiet“ „Felsland“, wie jederman zugeben muß, eine den örtlichen Tatsachen ganz und gar entsprechende Bezeichnung. Zu den geschichtlichen und philogischen Beweisgründen für die Verwandtschaft der oben näher bezeichneten Teile der alptirolischen Bevölkerung mit der des alten Venetiens gesellt sich auch noch eine Tatsache der Archäologie, nämlich die Auffindung des Urnenfriedhofs von Welsberg, überhaupt des ersten im Pustertale¹³⁾, welcher in keramischer Technik und sepulkralem Brauch

mit den nordtirolischen Friedhöfen in Völs, Hötting, Mühlau u. s. w. übereinstimmt. Diese Übereinstimmung legt im vorliegenden Falle die Vermutung nahe, daß diese Bevölkerung, von der diese Friedhöfe herkommen, auch eine ethnographische Einheit gebildet habe. Somit liegt heute noch weniger als früher ein Grund vor, die Annahme des Zusammenhanges mit den alten Venetern fallen zu lassen.

Wir haben diese Veneter zu den Illyriern gerechnet, wozu wir nach dem damaligen Stande des Wissens vollständig berechtigt waren, und demnach auch von illyrischen Stämmen gesprochen, die Alttirol bevölkert haben. Diese Zugehörigkeit der Veneter zu dem Zweige der Illyrier ist aber in Zweifel gezogen worden, seitdem durch die Herausgabe der venetischen Inschriften durch C. Pauli die Aufmerksamkeit der Sprachforscher auf diese Denkmäler des alten Volkes gelenkt worden ist¹⁴). Zum besseren Verständnis muß ich vorausschicken, daß man bis zu jener Zeit neben den Venetern auch die Messapier Unteritaliens zu den illyrischen Völkern gerechnet und in den Albanesen die noch heute lebenden Repräsentanten des altillyrischen Sprachstammes gesehen hatte. Nun hat aber die genaue Analyse der messapischen und venetischen Inschriften das unbezweifelbare Ergebnis zu Tage gefördert, daß wohl die Sprache der ersteren mit der albanesischen in ihren lautlichen Gepflogenheiten übereinstimme, dagegen die der alten Veneter in prinzipiellen Punkten von ihnen abweiche. Die Sprache der Messapier und Albanesen gehört zu den *satem*-Sprachen, die der Veneter zu den *centum*-Sprachen, von denen die ersteren die alten indogermanischen Palatallaute durch s-Laute, die zweiten durch die Explosivlaute *k*, *g*, *kh*, *gh* wiedergehen, wie man gerade an der Bezeichnung der Zahl 'Hundert' (*satem* avest., *centum* lat.) erkennen kann. Diese prinzipielle sprachliche Verschiedenheit hat einige Sprachforscher veranlaßt, die Veneter, da die weitaus größere Mehrzahl der Sprach- und Geschichtsforscher in den Albanesen tatsächlich die Überreste eines altillyrischen Stammes sieht, von den Illyriern loszulösen und als einer selbstständigen Familie angehörig zu betrachten. Andererseits glaubte

man, da doch eine Reihe gewichtiger Gründe dafür zu sprechen schien, daß die Veneter wirklich ein Zweig der illyrischen Völkerfamilie gewesen seien, die früher erwähnte Schwierigkeit durch die Annahme „zweier scharf unterschiedenen Dialekte, eines nördlichen und eines südlichen, welche mehr durch morphologische und lexikalische als durch lautliche Übereinstimmungen miteinander verbunden waren“ aus dem Wege räumen zu können. Und in der Tat fällt es nicht leicht die Veneter aus ihrem durch historische Zeugnisse, deren Wert man doch nicht ganz in den Wind schlagen kann, beglaubigten Zusammenhange mit den illyrischen Völkern herauszureißen, obwohl andererseits die sprachlichen Schwierigkeiten keinesfalls zu unterschätzen sind. Im Übrigen ist doch auch wohl zu beachten, daß auch die freilich geringen Sprachreste anderer von den Alten als illyrisch bezeichneten Völkerschaften die oben erwähnten charakteristischen **k**-Laute zeigen (Hirt Kiepertfestschrift 184 f.).

Für den tirolischen Ethnographen handelt es sich dabei nur darum, daß mit weniger Zuversicht als es bisher geschehen ist von illyrischen Stämmen in Tirol gesprochen werden kann, insoferne der Zusammenhang wenigstens eines Teiles dieser alttirolischen Volksstämme mit den alten Venetern nach den oben stehenden Ausführungen als vollkommen gesichert gelten kann, und das Verhältnis der Veneter zu den alten Illyriern noch nicht vollständig aufgeklärt ist, wenn auch eine nähere Verwandtschaft beider alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich würde mit Rücksicht auf den durch mehrfache Gründe wahrscheinlich gemachten Zusammenhang der Veneter mit den Illyriern vorschlagen, den Teil der Bevölkerung Altstirols, um dem es sich handelt, als veneto-illyrisch zu bezeichnen¹⁵⁾.

Über den Anteil der Ligurer an der Bildung der alttirolischen Bevölkerung ist S. 46 und 78 meiner „Urbevölkerung“ kurz gehandelt. Ich beabsichtige an dieser Stelle nicht etwa die ganze Frage eingehend zu erörtern, die zumal seit den Ausführungen von d'Arbois de Jubainville in seinem Buche „Les premiers habitants de l'Europe II“ (2. Aufl. 1894) eine sehr wesentliche Rolle in der Aufhellung der vorgeschichtlichen eth-

nographischen Verhältnisse der Alpenländer, insbesondere der westlichen und mittleren, Frankreichs und Spaniens spielt. Doch sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, daß insbesondere durch die Untersuchungen von C. Pauli und P. Kretschmer der Charakter der ligurischen Sprache als indogermanisch erwiesen worden ist. Pauli hat diese Schlußfolgerung aus der Bildung der Ortsnamen gezogen, welche in nachweisbar einmal von Ligurern bewohnt gewesenen Gegenden uns überliefert sind und einen ausgesprochen indogermanischen Charakter an sich tragen. Noch eingehender ist durch die Forschungen Kretschmers nachgewiesen worden, daß das Ligurische zwar mit dem keltischen Zweige des Indogermanischen nahe verwandt war, aber nichts desto weniger sich durch lautliche Eigentümlichkeiten von ihm wesentlich unterschied und daher als eine eigene Abteilung des Indogermanischen zu betrachten ist. Die Untersuchungen Kretschmers haben ergeben, daß in dem Namen des 'Wormser' Joches ein ligurischer Überrest vorliegt. Das betreffende Grundwort (Stamme **borm-**) ist etymologisch identisch mit unserem deutschen „warm“, eine für die Bäder von 'Bormio' passende Bezeichnung. Bezeichnend ist in dieser Beziehung eine Weihung an einen Gott 'Bormanicus' in dem heutigen portugiesischen Badeort 'Caldas de Vizella', welche im Corpus inscriptionum Latinarum II 2462 vorliegt. Auch sonst stoßen wir in ehemals ligurischen Gebieten auf die Götternamen 'Bormanus' und 'Bormana'. Dagegen ist die von anderer Seite ausgesprochene Ansicht, daß die tirolischen Ortsnamen 'Albeins', 'Albions' und 'Alba' ligurischen Ursprungs seien, meines Erachtens nicht haltbar. Zwar erscheinen allerdings gerade in der altitalischen Landschaft 'Liguria' Ortsnamen, wie 'Albium Intemelium', 'Albium Ingaunum', 'Alba Pompeia' (heutzutage 'Vintimiglia', 'Albenga', 'Alba'), welchen der gleiche Stamm zugrunde zu liegen scheint, wie den früher angeführten tirolischen Ortsnamen. Aber es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das Vorkommen ähnlicher Ortsnamen keineswegs auf Ligurien beschränkt ist. Man denke z. B. nur an das lateinische 'Alba longa', an 'Alba Fucentia' im Gebiete der alten Marser

in Mittelitalien, 'Albanum' in Latium u. s. w. Man könnte aber die oben angeführten tirolischen Ortsnamen nur dann als ligurisch in Anspruch nehmen, wenn das Vorkommen ähnlicher Ortsnamen nur in solchen Gebieten nachgewiesen wäre, die ausschließlich von Ligurern besiedelt waren. Da dies aber nicht der Fall ist, so hat man auch kein Recht diese Ortsnamen zu Zeugen auf dem Gebiete der Ethnologie aufzurufen. Zudem dürfte es, worauf auch eine Bemerkung Unterforschers im Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Eger v. Jahre 1890, S. 6 hindeutet, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht unstatthaft sein, wenigstens 'Albeins' und 'Albions' als Ableitungen von den lateinischen Personennamen **Albinus** und ***Albionus** zu erklären.

Betreffs des Namens 'Bodencus', von dem es S. 78 meiner „Urbevölkerung“ heißt, er sei als ligurisch in Anspruch genommen worden, trage ich hier nach, daß Buck in den Schriften des Vereins zur Geschichte des Bodensees II 82 ff, wo über die „Bedeutung der alten Namen des Bodensees“ gehandelt ist, ihn mit dem Namen der Pfalz 'Bodoma' in Zusammenhang bringt, während Much Gött. gel. Anz. 1901, S. 162 ihn als eine Ableitung von dem deutschen Worte 'Boden' erklärt ¹⁶⁾.

Auch betreffs der Kelten, über deren Anteil an der alttirolischen Bevölkerung S. 58 ff. meiner „Urbevölkerung“ gehandelt ist, habe ich einiges vorzubringen. Zunächst sei mit Rücksicht auf die im Eingange jenes Kapitels berührte Keltenwanderung des von B. Niese in der Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 129—161 veröffentlichten Aufsatzes gedacht, in welchem die Ansicht vertreten wird, daß die Kelten aus Oberdeutschland über die Ostalpen nach Italien gekommen seien ¹⁷⁾. Ich glaube, daß E. Meyer in seiner Geschichte des Altertums V 152 mit Recht Nieses Ansicht als wenig wahrscheinlich bezeichnet und an der älteren Anschauung über diese Frage festgehalten hat. Bezüglich der S. 68 erwähnten Annahme Müllenhoffs über die rechtsrheinische Ausbreitung der Kelten, die dieser Gelehrte durch das Vorkommen der Fluß- und Bachnamen auf **-affa -apa**, die nach ihm keltischen Ursprungs sind,

bestimmen wollte, muß hervorgehoben werden, daß O. Bremer in Pauls Grundriss der germanischen Philologie III² 800 f. unstreitig mit guten Gründen diese Flußnamen als deutsch in Anspruch genommen hat. Auch von anderer Seite¹⁸⁾ ist mit Recht hervorgehoben worden, daß es ein keltisches *apa überhaupt nicht gegeben habe, eine Tatsache, wodurch der Müllenhoff'schen Beweisführung die unentbehrliche Grundlage entzogen wird.

Wenn auch heutzutage schwerlich mehr eine Gefahr vorhanden ist, daß die durch die Auctorität eines so gewaltigen Forschers wie Zeuß gedeckte Ansicht, daß die Räter Kelten gewesen seien, wieder aufleben werde¹⁹⁾, so scheint sie doch noch manchmal in den Köpfen der Gelehrten zu spuken. Dies ist der Fall bei Meitzen Wanderungen und Siedlungen der deutschen Stämme I, 442, wo die Ansicht ausgesprochen ist, es sei nicht unmöglich nachzuweisen, daß auf die gegenwärtigen Anlagen in Tirol die keltische Art der Besiedlung wesentlichen Einfluß genommen habe, und Hintertux hiezu als passendes Beispiel gewählt ist. Freilich ist er selbst so einsichtsvoll zuzugestehen, daß der oben erwähnte Nachweis nur durch geschichtliche und sprachliche Beihilfen erbracht werden könnte, da die agrarische Besitzform in diesem Alpengebiet einen Schluß auf ein bestimmtes Volkstum nur sehr unsicher und ausnahmsweise gestatte. Daß aber gerade diese geschichtlichen und sprachlichen Beihilfen nicht zu erlangen sind, erscheint mir nach Allem, was von anderen und mir über die Frage geschrieben worden ist, über allen Zweifel erhaben. Vielleicht könnte aber jemand doch noch den rätschen Volksstamm der 'Isarci' als Zeugen für keltisches Volkstum in unseren Bergen aufrufen wollen. Daß sie vom Flusse (heutzutage 'Eisack') den Namen haben, unterliegt kaum einem Zweifel. Aber daß der Flußname mit dem als keltisch in Anspruch genommenen Namen der 'Isar' unmittelbar verwandt, also ebenfalls keltisch sein müsse, ist durchaus nicht notwendig, wie schon Urbevölkerung S. 100 N. 51 hervorgehoben worden ist. Von anderer Seite ist übrigens der Flußname 'Isara' für

das Ligurische in Anspruch genommen worden, und auch in Gegenden, wo Kelten schwerlich jemals gehaust haben, finden sich gleichstämmige Flußnamen; insbesondere sei auf den besisch-thrakischen Namen der Donau, auf 'Istros', hingewiesen²⁰⁾.

Innsbruck.

Fr. Stolz.

Anmerkungen.

1) Dem Andenken Steubs, der am 20. Februar 1812 als Urenkel eines montavonischen Anwanderers aus Tschaguns das Licht der Welt erblickte, wurde im Jahre 1898 ein in den Felsen des Mühlbühels bei Brixlegg gehauenes Kolossalreliefbildnis geweiht. Da die feierliche Enthüllung dieses Bildes, welche auf den 25. September festgesetzt war, wegen der allgemeinen Landestruer entfallen mußte, so mußten auch die Gedenkworte, welche der Verfasser dieses Aufsatzes über Einladung des Comités bei jener Feier sprechen sollte, ungesprochen bleiben. Eine Abbildung des in seiner Art nahezu einzigen Denkmals mit einem Geleitworte aus meiner Feder erschien in Nr. 2908 der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 23. März 1899. Und die Worte, welche ich dem Andenken Steubs und der Würdigung seiner literarischen und schriftstellerischen Tätigkeit damals widmen wollte, mögen mit Hinweglassung des Eingangs hier einen Platz finden und dazu beitragen, die Erinnerung an einen Mann aufzufrischen und im richtigen Lichte wach zu erhalten, der auch in der Literaturgeschichte Tirols eine bedeutsame, ja sogar eine führende Rolle gespielt hat. Ich habe die folgenden Worte genau so wiedergegeben, wie ich sie vor sechs Jahren zu Papier gebracht und zum Vortrage bestimmt hatte, und sehe mich nicht veranlaßt, hier auf Veröffentlichungen neueren Datums einzugehen, die der Bedeutung Steub's, dessen schwache und angreifbare Seiten ich durchaus nicht verkenne, entschieden nicht die verdiente Würdigung wiederfahren lassen.

„So hat nun der literarische Pfadfinder und Entdecker des Hochlands, wie Steub so treffend genannt worden ist, im freundlichen Brixlegg, wo er so gern und oft geweiht, bis ihn die Geister, die er gerufen, die zahlreich nachströmenden Sommerfrischler, aus dem liebgewonnenen Orte vertrieben, eine bleibende Stätte der Erinnerung gefunden. Hoch

in die Weite hinaus ragt das Reliefbild des Mannes, der sich durch den in seiner Art klassischen Stil in der deutschen Literatur einen ehrenvollen Platz für alle Zeiten gesichert hat. Die Eigenart dieses Steubischen Stiles hat unser großer Meister Felix Dahn in seinen Bausteinen*) mit beredten Worten geschildert und treffend als das Charakteristische von Steubs Schreibweise erklärt, „daß die glänzende und eigenartige Wirkung seiner Sprache gewiß zum großen Teil in der konkreten, lebendigen Sinnlichkeit seiner Ausdrucksweise liegt“. Ein „Meister der Form“ ist Ludwig Steub gewesen, sprühend von Humor und schlagendem Witze, der allerdings mit zunehmendem Alter sich mehr und mehr zu herber Ironie und bitterem Sarkasmus verschärfte. Mit wirklichem Behagen und innerer Befriedigung begleiten wir in ihn auf seinen Wanderzügen, mag er uns an die sonnigen Gestade von Hellas, wo er fast zwei Jahre als baierischer Kulturträger unter der Regierung König Ottos und nochmals einige Wochen am Abende seines Lebens gewellt, oder ins baierische Hochland und in die Tiroler Berge führen, wo er endlich zehn Jahre nach seinem am 15. März 1888 erfolgten Tode ein würdiges Denkmal an passender Stelle erlangt hat. Denn ein Denkmal Steubs gehört in die Berge und zwar in die Tiroler Berge. Ist ja Meister Ludwig in mehr als einer Hinsicht der unsere: durch seine Ahnen, durch sein Leben, von dem er einen hübschen Teil innerhalb dieser Berge zugebracht hat, durch seine literarische Tätigkeit. Freilich baiuwarischer Herkunft waren Steubs Ahnen nicht, sondern alemannischer, da sein Urgroßvater aus Tschaguns in Montavon nach dem württembergischen Ravensburg ausgewandert war. Wenn man aber, was allerdings bei unseren gegenwärtigen innerpolitischen Verhältnissen etwas gewagt und bedenklich erscheinen mag, noch nach althergebrachter Sitte von der „gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg“ als einer politischen Einheit sprechen darf, dann ist Steub auch der unsere. Und gehören schließlich nicht auch Baiern und Schwaben zu dem einen suebischen Zweige des großen Germanenvolkes?

Nach der Heimat seiner Väter zog es den Verewigten zeitlebens in mächtigem Drange, seitdem er zum ersten Male am 26. Juli 1842 seinen Fuß in die freundliche Bodenseestadt Bregenz gesetzt hatte. In zahlreichen Aufsätzen, die zuerst meist in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ erschienen, hat er die Beobachtungen und Erfahrungen, die er mit offenem Auge und scharfem Verstande auf seinen Kreuz- und Querzügen durch das Land gesammelt hatte, niedergelegt und war unermüdet bestrebt, die Vorzüge und Schönheiten desselben gebührend zu würdigen, dabei hat er aber auch, wie sich sich's für einen Schriftsteller von moralischem Werte gebührt, die Schattenseiten keineswegs ver-

*) 3, 90 f.

schwiegen. Und auch die Bewohner hat er mit allen ihren guten und schlechten Eigenschaften gar treffend geschildert. Manchen herben Tadel, manches kräftige Witzwort wollen wir dem allzeit schlagfertigen Meister um seiner Gerechtigkeit willen gern verzeihen, da er ja auch seinen engeren Landsleuten, den Altbaiern, in gleich sinniger und drastischer Weise mitgespielt hat, wie man besonders aus dem ergötzlichen Kapitel seiner tirolisch-baierischen Kulturbilder ersieht, das den versprechenden Titel führt „Die baierische Lethe“. Mit gesundem Witz und schlagendem Humor hat Steub Land und Leute geschildert und in trefflicher Mischung von Natur- und Volksbeschreibung einerseits und geschichtlicher Würze andererseits jenen eigenartigen, schon oben erwähnten Stil geschaffen, der die Lektüre seiner Schilderungen auch späteren Geschlechtern genußreich gestalten wird. Die zahlreichen Schriften Steubs, welche dieser Richtung seiner Muse angehören, wie die „Drei Sommer in Tirol“, „Herbsttage“, „Lyrische Reisen“, „Das baierische Hochland“ u. s. w.*) gehören so recht eigentlich dem Gebiete der Volks- und Landeskunde und Kulturgeschichte an und enthalten gar vieles von bleibendem Werte.

Aber wir einheimische Tiroler verdanken Steub noch viel mehr als anmutige und treffliche Schilderungen von Land und Leuten. Er hat von seinem ersten Schritt in das Land enge Fühlung gesucht mit dem allerdings nur sehr kleinen Kreise jener Männer, welche trotz aller Ab-sperrungsmaßregeln gegen geistige Einfuhr aus Deutschland ein reges Interesse für wissenschaftliche und literarische Bestrebungen bekundeten. Dem künftigen Verfaßer einer tirolischen Literaturgeschichte werden viele Stellen in Steubs Schriften willkommen sein, und auch der langathmige, viel zu weit ausgespinnene „Sängerkrieg in Tirol“ enthält einige vortreffliche Charakteristiken von Freunden Steubs, für die wir ihm sehr zu Dank verpflichtet sein müssen.

Ferner muß gerade in dieser Zeit des nationalen Kampfes in Österreich eines Verdienstes unseres Ludwig Steub besondere Erwähnung getan werden, des Verdienstes nämlich, das er sich in Wort und Schrift um die in den italienischen Landesteil eingesprengten Deutschen erworben hat. Nachdem er schon im Jahre 1844 in einem in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Aufsätze „Die Sprachgrenzen in Tirol“ auf jene fast verschollenen Glieder des deutschen Stammes aufmerksam gemacht hatte, hat er nach seinem eigenen Ausspruch dem im Jahre 1867 in Innsbruck ins Leben gerufenen „Comité zur Unterstützung der deutschen Schulen in Welschtirol und an der Sprachgrenze“ im Baierland und auch in der Wiener Presse die Wege zu bahnen ge-

*) Eine Aufzählung und Würdigung dieser Schriften gibt Steub selbst in seinem Buche „Aus Tirol“ (Stuttgart 1880) S. 118 ff.

sucht und namentlich in seiner engeren Heimat nicht unbedeutende Geldmittel zur Förderung dieses nationalen Zweckes flüßig zu machen gewußt. Immer und immer wieder ertönt in seinen Schriften der Heraldruf, diese versprengten Söhne der Mutter Germania in der Erhaltung ihres Deutschtums aufs kräftigste zu unterstützen. Immer und immer wieder tritt er mit entschiedenem Nachdruck der leider nur zu oft geäußerten Anschauung entgegen, als ob jene unsere Stammesgenossen der Verwelschung doch nicht entgehen könnten, und darum aller Liebe Mühe umsonst sei. Vielmehr hezeichnet er mit Recht die ausgiebige Unterstützung dieser vom gemeinsamen Stocke getrennten Stammesbrüder als kräftigen Schutzwall gegen das Vordringen des Welschtums im deutschen Süden des Landes.

Noch habe ich einer ganz besonders hervorragenden Seite von Steubs literarischer Tätigkeit Erwähnung zu tun, durch welche er sich auch in der Wissenschaft einen ehrenden Platz für alle Zeiten gesichert hat. Es sind dies seine Forschungen über tirolische Ortsnamen und über tirolische Ethnographie. Angeregt nämlich durch die vielen seltensamen Berg-, Orts- und Flurnamen unserer Berge hatte Steub bereits nach seiner ersten Tiroler Reise im Winter 1842/43 eine Schrift „Über die Urbewohner Rhätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern“ ausgearbeitet, der er im Jahre 1854 eine weitere Schrift „Zur rhätischen Ethnologie“, 1879 „Onomatologische Belustigungen“, 1885 „Zur Namen- und Landeskunde der Alpen“, 1837 „Zur Ethnologie der deutschen Alpen“ folgen ließ. Auch in seinen „Kleinen Schriften“ (4 Bände, 1873—1875) sind verschiedene auf unsern Gegenstand bezügliche Abhandlungen enthalten, und in den „Herbstagen“ hat er in den Aufsätzen „Rhätier und Romanen“, „Bajuwaren, Goten und Langobarden“, „Die deutschen Ansiedlungen in Welschtirol und im venetischen Gebirge“ gewissermaßen die Summe aller hiebergehörigen Arbeiten gezogen. Es ist Steubs unläugbares Verdienst, den eigentlichen Anstoß zur tirolischen Namensforschung gegeben zu haben, eine Tatsache, welche von Sprach- und Geschichtsforschern wiederholt und unumwunden anerkannt worden ist. Und mit richtigem Blick hat er den Zusammenhang der alten Bevölkerung Tirols (wenigstens eines Teiles, werden wir jetzt einschränkend sagen) mit dem etruskischen Volke in Oberitalien erkannt. Zwar hat sich der scharfsinnige Meister im Anfange seiner Namensforschungen auf einem Irrwege befunden, der ihn infolge seiner Etruskerhypothese gar seltsame, angeblich ursprüngliche Namensformen konstruieren ließ*). Aber geleitet von seinem gesunden Verstand und durchdringenden Scharfsinn hat er gar bald die Unhaltbarkeit der von ihm

*) Vgl. meine Schrift „Die Urbevölkerung Tirols“ (2. Aufl., Innsbruck 1892) S. 38 ff., 97 ff. —

rekonstruierten etruskischen Namensformen erkannt und den richtigen Weg betreten, indem er später vornehmlich das Romanische zur Deutung jener rätselhaften Ortsnamen heranzog. Jedoch hielt er gewiß mit Recht auch in seinen letzten Veröffentlichungen noch die Ansicht fest, daß ein Teil der tirolischen Ortsnamen „rätisch“ oder „etruskisch“ sei. Wenn auch unserem Namenforscher die strenge Methode wissenschaftlicher Forschung gefehlt hat, wenn er auch den leitenden Grundsatz der modernen Sprachforschung, strenge Beobachtung der Lautgesetze in der Entwicklung der sprachlichen Formen, öfters weniger genau befolgt hat, so darf man doch ob dieser Mängel Steubs bahnbrechende Tätigkeit auf diesem Gebiete nicht unterschätzen. Durch geniale Intuition kann man zwar methodische Forschung nicht ersetzen, wol aber überholen. Da der Verfaßer dieser Zeilen selber zur Zunft der Sprachforscher gehört, hat er es für seine heilige Pflicht gehalten, die Bedeutung Steubs auf dem Gebiete der tirolischen Ethnographie und Namenforschung ins richtige Licht zu stellen und, wenn möglich, auch in den Augen der Nachwelt, die sich ja nicht gerade immer durch Dankbarkeit auszeichnen soll, festzulegen, wobei wir dessen sicher sein können, daß Steubs Manen mit Befriedigung diese dem verstorbenen Meister dargebrachte Anerkennung entgegen nehmen werden, zumal sich derselbe ja zu Lebzeiten gar oft über den Mangel an Dank und Anerkennung seitens seiner Mitmenschen bitter beklagt hat. Diese Klagen haben sich insbesondere mit dem zunehmenden Alter gemehrt, waren aber eigentlich der Ausfluß des Bewußtseins seines verfehlten Berufs; denn Steub hatte die ganze Juristerei und hätte viel besser auf eine Lehrkanzel gepaßt, wie Felix Dahn in dem kurzen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Nekrolog mit Recht hervorgehoben hat*). Und ebenso Recht hat derselbe Dahn, wenn er an gleicher Stelle nachdrücklich betont, daß die Baiern, Tiroler und die Deutschen überhaupt Steubs Schriften, wenn sie dieselben auch nach deutschem Brauch nicht viel gekauft, doch gelesen und gelobt haben „nicht nur südlich, auch nördlich des Thüringer Waldes“ und „daß man den Meister des Stiles und Humors aus dem Baierland kenne und liebe an der Spree, am Pregel und an der Oder, wie an der Isar, Donau, Inn und Etsch“.

Am Schluß dieser dem Andenken Ludwig Steubs gewidmeten Zeilen möge es mir gestattet sein einen Ausspruch des großen Tiroler Lyrikers, Hermann von Gilm, aus einem vergilbten Briefe, dem ersten, den er an Steub geschrieben hat, wieder hervorzuziehen: „Die Liebe ist zaghaft und schüchtern und der erste Brief ein Ereignis. In Ihnen liebe ich Deutschland, den Fortschritt und die Freiheit“. Diese Worte Gilm's charakterisieren bündig den Eindruck, den Steub's Wesen auf den

*) Beilage Nr. 183 vom 3. Juli 1888.

Dichter machte, und in der Tat ist der gebürtige Altbaier zeit seines Lebens in Wort und Schrift, in Rat und Tat ein deutscher, fortschrittlich und freiheitlich gesinnter Mann gewesen, dessen Andenken wir allezeit hochhalten werden.“

2) Bote f. Tirol u. Vorarlberg vom 14. November 1885.

3) Bote f. Tirol u. Vorarlberg Nr. 280 vom 7. Dezember 1885: Bericht über C. Pauli Altitalische Forschungen I (Inschriften des nordetruskischen Alphabets). Vgl. ferner meine ausführliche Besprechung dieses Buches in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1886 (37) S. 512—518. Ich benütze diese Gelegenheit, um auf die neuerliche Behandlung der Inschrift der Kriegerstatuette von St. Zeno (Pauli S. 101, vgl. Urbevölkerung von Tirol S. 96) durch A. Torp Etruskische Beiträge I (Leipzig 1902), S. 53 aufmerksam zu machen. **apan** ist nach Torps sehr wahrscheinlicher Deutung soviel als „Bildnis“ (**apan** „Bildnis“: **apa** „Mensch“ = ἀνδρίας: ἀνήρ Die kurze Inschrift **Taturus ipianus apan in'** besagt demnach: „Dem La(r)tur Ipianu (gehört) das Bildnis“ oder „den L. J. stellt das Bildnis dar“.

Bote f. Tirol u. Vorarlberg Nr. 152 v. J. 1886: Bericht über die vorgriechische Inschrift auf der Insel Lemnos mit besonderer Beziehung auf C. Pauli „Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos, Leipzig 1886“. Die Sprache der Inschrift (oder richtiger der beiden Inschriften) enthält entschiedene Anklänge an das Etruskische. Vgl. Urbevölkerung S. 23 ff., Beiträge zur Anthropologie u. s. w. S. 48 Fußnote. Noch ausführlicher hat C. Pauli in den Altital. Forsch. II 2 (Leipzig 1894) über diesen Gegenstand gehandelt. Vgl. meine Besprechung in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1895 (46) S. 45—50. Um von gelegentlichen Erwähnungen unserer Inschriften abzusehen, z. B. bei P. Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 408, nach welcher die Verwandtschaft ihrer Sprache mit der etruskischen „nicht unbedingt von der Hand gewiesen werden darf“, sei nur auf die letzte hierher gehörige Schrift von A. Torp. Die vorgriechische Inschrift von Lemnos (Christiania Videnskabs-Selskabs Skrifter; II. Hist.-filos. Klasse 1903. Nr. 4), Christiania 1903 hingewiesen. Soviel scheint auch mir sicher, „daß die Sprache unserer Inschrift eine sehr starke Ähnlichkeit mit dem Etruskischen zeigt“ (S. 35). Und auch dies ist zuzugestehen, daß die Verfasser dieser Inschriften, die vorgriechischen Bewohner der Insel Lemnos waren, die ebenso wie die Etrusker, welche noch weiter westwärts wanderten, zu dem mächtigen Stamme der kleinasiatischen Urbevölkerung gehörten, welche weder indogermanisch noch semitisch war, sondern ein selbstständiges Volkstum darstellte. Somit wird auch, wie schon wiederholt hervorgehoben worden ist, außerordentlich wahrscheinlich, daß die Etrusker auf dem Seewege ihre italischen Wohnsitze erreicht und in Besitz genommen haben. Ich verweise hier noch auf folgende Bemerkung

Ratzels (Sitzungsberichte der k. sächs. Ges. d. Wiss. LII (1900) II 123): „Die kleinasiatische Abstammung der Etrusker scheint angenommen werden zu müssen“. Während Ratzel nicht andeutet, ob er sich die Zuwanderung der Etrusker zu Lande oder zu Wasser denkt, hält C. Pauli bei Helmolt Weltgeschichte 4, 307 an seiner früher ausgesprochenen Ansicht fest, daß sie auf dem Landwege von der Balkanhalbinsel aus vorgedrungen seien und längere Zeit in Mitteleuropa zugebracht hätten, und hält sogar die etwas phantastische Anschauung aufrecht, daß die Thursen der Edda mit den Etruskern identisch seien. Dann hätten sie, durch einen uns unbekanntem Anstoß aus ihren Wohnsitzen diesseits der Alpen aufgeschreckt, sich südwärts gewendet und zunächst Rätien, insbesondere Tirol und Graubünden besetzt. Nach dem gegenwärtigen Stande des Wissens kommt mir diese Auffassung Paulis, die ich, wenigstens was die Einwanderung der Etrusker auf dem Landwege und zwar vom Norden her anlangt, vor Zeiten selbst für richtig gehalten habe, nicht mehr haltbar vor. [Daß Etrusker und Illyrier sich „in dem Begriff des Vorderasiaten“ zusammenfinden (Fr. Pichler, Austria Romana 62), ist gänzlich aus der Luft gegriffen. K.—N.]

*) Dieser Vortrag ist in Nr. 105—108 des Boten für Tirol und Vorarlberg Jahrg. 1886 erschienen. — In derselben Zeitung sind weiter erschienen: Jahrg. 1887 Nr. 53 eine Besprechung von L. Steubs Schrift Zur Ethnologie der deutschen Alpen (Salzburg 1887). — Jahrg. 1888 Nr. 80, S. 611: Zur tirolischen Altertumskunde (Fr. Weber, Die Besiedlung des Alpengebietes zwischen Inn und Lech und des Inntales in vorgeschichtlicher Zeit; Rabl-Rückhard, Über die Anthropologie Südtirols u. s. w.; Riezler, Die Ortsnamen der Münchner Gegend). — Jahrg. 1890 Nr. 299: Velthurns (vgl. Urbevölkerung S. 43 f.) — Jahrg. 1891 Nr. 180: Wieder einmal Etruskisches mit einem venetischen Anhang (Vordringen der Etrusker vom Süden her, E. Meyer über die verschollene Etruskerstadt bei Marzabotto; Brizio; von Duhn Bemerkungen zur Etruskerfrage; C. Moratti Studi sulle antiche lingue italiane; S. Bugge Etruskisch und Armenisch, Christiania 1890; Die Schriften über das Etruskische von R. Ellis, G. Brinton; C. Pauli, Altitalische Forschungen III: Die venetischen Inschriften).

*) Die Urbevölkerung Tirols. Ein Beitrag zur Paläo-Ethnologie von Tirol. 2. umgearbeitete Auflage, Innsbruck 1892, 120 SS.

*) „Zur Paläoethnologie Südtirols“ in Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 110 v. J. 1897, veranlaßt durch eine in Nr. 83 und 84 derselben Zeitung erschienene, aus der Feder Ad. Naues herrührende Besprechung der Schrift von E. Untersteiner Scritti di storia antica Trentina. Bote f. Tirol u. Vorarlberg 1897, Nr. 113; Bericht über Schriften von Untersteiner und Tappeiner. — Bludenzer Anzeiger Nr. 2 v. J.

1899: Zur europäischen Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung von Tirol und Vorarlberg (Skizze des von mir in Bludenz am 6. Jänner 1899 gehaltenen Vortrags). — Bote f. Tirol u. Vorarlberg 1898 S. 1923: Zur Literatur der tirolischen Namenkunde (Arbeiten von Redlich, Schatz und Walde). — Bote f. Tirol u. Vorarlberg 1900, Nr. 215 und 216: Neue Beiträge zur urgeschichtlichen und ethnographischen Erforschung Tirols (K. Michaeler Versuch über die erste Gestalt und Bevölkerung Tirols I.; Prinzing-Peez, Ansicht über germanische Urbevölkerung der Alpenländer; G. Oberziner *Le guerre di Augusto contro i popoli alpini* (vgl. auch meine Besprechung in *Mitteil. d. Inst. f. österr. Gesch.* 22, 129 f.): Ligurerfrage; Schriften anthropologischen Inhalts). — Bote f. Tirol u. Vorarlberg Jahrg. 1901 Nr. 203: Zur tirolischen Ethnographie, Altertumskunde und Namenforschung (W. Thomsen über die Etrusker; Nabert der Kampf ums Deutschtum; Patsch über die norisch-rätische Grenze (vgl. *Urbevölkerung* 34); von Wanka über den Brenner; Unterforcher über *Aguontum*). — Bote f. Tirol u. Vorarlberg 1902 Nr. 107: Zur alptirolischen Ethnologie (Moroders Ligurer-Hypothese; Kretschmer über die Inschriften von Ornavasso; Übeleisen über *Sistrans*). — Innsbrucker Nachrichten 1903 Nr. 71: Tirolisch-rätische Streifzüge (Rätische Nationalität (Tirolische Nation); Chamberlains Rätische Rasse; Verschiedene Körpergröße der Ladiner; Ratzel und Ramsauer über die älteste Bevölkerung Tirols; Ligurer).

⁷⁾ Vgl. v. Wilamowitz, *Kydathen* 152 Anm. und *Hermes* 26, 119 f.; Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 279 f.; Kossinna in der „Festschrift zur 50 jährigen Doktorjubelfeier K. Weinholds (Straßburg 1896) S. 29. Über die Wohnsitze der Griechen in Epirus s. Schrader *Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde* S. 885 f.

⁸⁾ G. Meyer, *Essays und Studien* I 49 ff.

⁹⁾ Es ist nicht überflüssig ausdrücklich zu betonen, daß an dieser Herleitung des Wortes, die bislang mit Recht fast allgemeine Zustimmung gefunden hat, trotz der gegenteiligen Ausführungen von Milkowicz in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 124 und 125 vom 3. und 4. Juni 1897 auch fernerhin festzuhalten ist. Weder Milkowicz Herleitung von einem nordgermanischen Worte **blak blük** (schwarz), noch die Densiusianus von griech. **βλάξ** (träg, stumpfsinnig) verdient vor der alten Erklärung der Herkunft des Wortes ahd. **walhisc** mhd. **welsch** von ahd. **Walh** mhd. **Walch** (**Volca**) den Vorzug, da beide viel zu wenig triftig begründet sind.

¹⁰⁾ Die Herleitung des Namens 'Brenner' von dem alten Volksnamen 'Brenni=Breuni', welche neuerdings auch Partsch bei Pauly-Wissowa *Realencyklopädie* 1 1608 billigt, hat man wegen des späten Auftretens des Namens in Zweifel gezogen, sie erscheint jedoch in durchaus glaubhaftem Lichte, wenn man Dr. A. Wankas Ausführungen über unsern Paß (Prager

Studien aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft VII (1900) S. 76) in Betracht zieht. „Der Name Brenner, wiewohl auf einen Volksnamen zurückgehend, der sich noch am Beginn des Mittelalters findet, scheint jenem Zeitalter ganz fremd gewesen zu sein. Er kommt erst am Ende des Mittelalters allgemein auf, nachdem er als locale Bezeichnung längst bestand. Daß wir dem Paßnamen nicht früher begegnen, darf uns nicht wundern, da man im Mittelalter allgemein die Alpenstraßen nicht nach den Höhen, über die sie giengen, sondern nach den Tälern, durch die sie führten, nannte. So hieß die Straße über den Mont Cenis der Weg durch das Maurinertal (v. Maur., Morienna, Mauriensis), die Straße über den Pontebapaß hieß allgemein der Weg durch das Kánaltal (per Canales). In ganz analoger Weise nannte man die Brennerstraße „per vallem Tridentinam“, ein Ausdruck, der sich schon früh, bereits 896, findet, und der die ältere Bezeichnung „per Alpes Noricas“ verdrängte“. Zur Bildung vergleiche man Julier, Septimer. Wenn Schneller tirolische Namenforschungen S. 20 geneigt ist anzunehmen, daß der Name „in älterer Zeit überhaupt für Kohlenbrenner oder solche, die mit Feuer rodeten“ gebraucht worden sei, da es in Tirol ein halbes Dutzend von Höfen oder Weilern gebe, die Brenner hießen, so mag dies ja für andere „Brenner“ vielleicht zutreffen, obwohl nicht abzusehen ist, warum gerade nur die Singularform (warum nicht auch *Brennern?) bezeugt ist. Auch spricht der Umstand, daß der alte Ortsname 'Vipitenum' in „Wipptal“ fortlebt, nicht zu Ungunsten eines unmittelbaren Zusammenhanges zwischen „Brenner“ und „Brenni“. Denn trotz der Auctorität Schmellers, durch die sich A. Wessinger „Die Orts- und Flurnamen in der Umgegend von Regensburg“ S. 9 bestricken läßt, ist es ganz sicher ein starker Mißgriff, den Namen des Wipptales mit dem ahd. wifan (so schreibt Wessinger, richtiger wifan) in Verbindung bringen zu wollen. Freilich ist im Eingange dieses Aufsatzes auch die ganz sicher vollkommen irrige Ansicht als möglich hingestellt, daß die bajuwarische Einwanderung nur eine Rückwanderung gewesen sei, die ungefähr der von Prinzinger d. ä. und anderen vertretenen Anschauung entspricht, daß in dem Gebiete zwischen Amper und Eisack bis zur Raab, von der Donau bis tief in die Alpen hinein, soweit überhaupt geschichtliche Überlieferung reicht, Deutsche gewohnt haben, und zwar der baierisch-österreichische Stamm. Ein ärgerer Irrtum als diese gänzlich unhistorische Ansicht läßt sich kaum denken im Gebiete der alten Völkerkunde, und doch ist Dr. A. Peez in einem dem Gedächtnis A. Prinzingers des älteren gewidmeten Aufsätze „Die Stammsitze der Baiern und Österreicher“ (Beilage zur Allgemeinen Nr. 264 v. J. 1899) für diesen handgreiflichen Irrtum mit einem Eifer eingetreten, als ob er die lauterste, unanfechtbare Wahrheit wäre. Auch Salzburger Lokalhistoriker, z. B. St. Ecker Chronik von Lofer S. 16

schließen sich mit Vorliebe der Anschauung ihres Landsmannes an. Um zum Namen „Brenner“ zurückzukehren, so ist auch noch Bucks zu gedenken, der ihn Alemannia XII 281 in einer mir ganz unannehmbaren Weise für einen ursprünglichen Flußnamen (Wurzel brag!) hält, was ungefähr ebenso wahrscheinlich klingt, wie desselben Namenforschers Annahme (ebenda S. 280), daß der Name der Stadt „Bregenz“ seinem Ursprunge nach ein Flußname gewesen sei. Zösmayr hätte in seiner verdienstlichen Abhandlung „Zur ältesten vergleichenden Geschichts- und Landeskunde Tirols und Vorarlbergs“ (Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Innsbruck 1903) diese Erklärung Bucks nicht annehmen sollen, wie auch sonst gegen manche Namendeutung in der eben genannten Schrift scharfer Einspruch erhoben werden muß, so auch gegen die Herleitung des oben besprochenen ‘Vipitenum’ von ‘Vibius’. Denn dieser Ortsname ist wie der mit dem gleichen Formans gen. fem. gebildete ‘Veldidena’ sicher vorrömischen Ursprungs.

11) „Zur Besiedlung Tirols durch illyrische Stämme“ im Jahrgang 1898 der Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in Wien S. 477—491. Vgl. Bote für Tirol und Vorarlberg Jahrg. 1898 No. 230 v. 10. Oct. Ausdrücklich möchte ich hier hervorheben, daß **Humiste**, älteste Namensform von Imst, (mit unursprünglichem h im Anlaut) sicherlich mit viel mehr Recht Bildungen wie **Tergeste**, **Ateste** u. a. gleichgestellt und demnach als illyrisch erklärt wird, als daß man den Namen auf das deutsche Prokrustesbett spannt (vgl. Zösmair Programm des Innsbrucker Staatsgymnasiums von 1903, S. 30), wobei erst noch das charakteristische **te** gänzlich unberücksichtigt bleibt. Mit dieser Vermutung stimmt ja auch die Tatsache, daß 1862 im Obermarkt zu Imst Funde aus der älteren Eisenzeit zu Tage gefördert worden sind (Fischnaler Wappenbuch S. 89). Dadurch wird der Bestand einer vorrömischen Niederlassung bestätigt, und erlangt die Vermutung über die Herkunft des allerdings erst viel später auftretenden Namens, der zuerst durch die bajuwarische Besiedlung in unseren Gesichtskreis gerückt wird, deswegen aber nicht erst durch die bajuwarischen Ansiedler aufgebracht worden sein muß, erheblich größere Wahrscheinlichkeit. Auch Völs mit seinem Urnenfriedhof ist uralte (vgl. Urbevölkerung S. 51). Und lebt nicht auch in Nauders das alte von Ptolemaios erwähnte **Ἰβορπτόν** fort, wie sogar der gegen die Anerkennung vorrömischer Namen sehr skeptische Chr. Schneller Beiträge zur Ortsnamenskunde Tirols I 13 f. einräumt?

An dieser Stelle sei des im Jahre 1901 im Drucke erschienenen Aulavortrags von A. Walde „Über die Grundsätze und den heutigen Stand der nordtirolischen Ortsnamenforschung“ Erwähnung getan, welcher in vortrefflicher Weise über diesen Gegenstand orientiert.

¹²⁾ Vgl. darüber zuletzt Brugmann Kurze vergl. Gramm. der indog. Sprachen (Straßburg 1902) S. 195.

¹³⁾ Vgl. Franz R. v. Wieser in der Zeitschrift des Ferdinandeums III. Folge, 42 Heft S. 374 f.

¹⁴⁾ C. Pauli, Altitalische Forschungen. Dritter Band. Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler. Leipzig 1891. Ausführlich habe ich dieses Buch besprochen in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien Jahrg. 42 (1891) S. 992—996 und in der Neuen philologischen Rundschau Jahrg. 1891, S. 324—331.

¹⁵⁾ Zur Literatur über die im Texte allgemein behandelte Frage vgl. G. Meyer Berliner philol. Wochenschrift 1892, 310 ff. und von Planta Indogermanische Forschungen Anzeiger I 119 f. (Besprechungen von C. Paulis oben erwähntem Buche). Pedersen Kuhns Zeitschrift 36, 305 unterscheidet neben den Südillyriern, zu denen er die heutigen Albanesen und Messapier rechnet, die Nordillyrier, zu welchen die Veneter und Thraker gehört haben sollen. Daß damit nur eine geographische oder ethnologische Einheit zum Ausdruck gebracht sein könne, betonen Brugmann Kurze vergl. Gramm. S. 4 f. und noch schärfer Sommer Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre S. 13 Fußnote. Nach Brugmann a. a. O. war, worauf auch schon im Texte hingewiesen worden ist, auch das Altillyrische eine Centum-Sprache. Umsomehr dürfte dann der oben vorgeschlagene Ausdruck veneto-illyrisch, für den O. Knaack Philol. N. F. XV 639 den Ausdruck räto-illyrisch gebraucht, gerechtfertigt erscheinen. Eine sehr eingehende Behandlung der sprachlichen Stellung der Messapier und Veneter liegt vor bei Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 262 ff. und 266 ff., und diesem Gelehrten verdankt auch die im Texte aufgeführte Vermittlungshypothese ihren Ursprung, die übrigens auch von Hirt a. a. O. 186 abgelehnt wird. Mißglückt ist Paulis Versuch (Altitalische Forschungen II 2, 200 f.) das Albanesische zum thrakischen Zweige des Indogermanischen zu rechnen. Vgl. auch Pedersen Kuhns Zeitschr. 36, 299 ff., der sich über Hirts Herleitung der Albanesen vom thrakischen Stamme (Kiepert-Festschrift Berlin 1898, S. 181—188, „Die sprachliche Stellung des Illyrischen“) absprechend äußert. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß A. Torp in 'Festschrift til Kong Oscar II fra det Norske Frederiks Universitet' II. Bd. S. 1—16 (vgl. Indogermanische Forschungen Anzeiger X 178 f.) aus den spärlichen inschriftlichen Resten der venetischen Sprache herauslesen will, daß sie sich mit den keltischen Sprachen berühren, und dem entsprechend dem Venetischen eine Zwischenstellung zwischen Lateinisch und Keltisch einräumt. Adhuc sub iudice lis est!

¹⁶⁾ Pauli, der in seinen Altital. Forsch. II 165 ff. über die Liguier gehandelt und S. 170 ausdrücklich erklärt hatte, daß die Möglichkeit einer näheren Verwandtschaft zwischen Liguierern und Etruskern nicht

ausgeschlossen sei, ist im selben Buche S. 256 ff. den Ausführungen von d'Arbois de Jubainville beigetreten, denen zufolge die Ligurer als Indogermanen zu betrachten sind, und hat den im Texte erwähnten Nachweis aus den Ortsnamen in einem Aufsatz in der Beilage zur Allgemeinen Nr. 157 vom 12. Juli 1900, der den Titel führt: „Sind die Ligurer Indogermanen?“ niedergelegt. Der durchschlagende sprachliche Beweis dafür, daß die ligurische Sprache indogermanisch ist, ist von P. Kretschmer erbracht in dem Aufsätze „Die Inschrift von Ornavasso und die ligurische Sprache“ in der Kuhnschen Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Bd. 38, S. 97 ff. Dies ausdrücklich zu betonen, ist gewiß nicht überflüssig, wenn man erwägt, daß nach Sommer Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre S. 14 die Frage wegen Mangels an sprachlichem Material überhaupt nicht spruchreif sei. Vgl. auch noch C. Pauli bei Helmholt Weltgeschichte IV, 301. — Hier mag auch der Vollständigkeit halber darauf hingewiesen werden, daß manche Gelehrte, so z. B. Niese, den Namen der 'Alpen' für ligurisch halten. Dies ist aber jedenfalls recht zweifelhaft, wie es überhaupt nicht ausgemacht ist, aus welcher Sprache der Name stammt. Vgl. Partsch bei Pauly-Wissowa, Realencyklopädie 1, 1599.

¹⁷⁾ Eine ähnliche Ansicht stellt auch Pernice „Sui Celti e la loro immigrazione in Italia“, Rivista di Ant. Greche e Rom. I (Catania 1899) auf, wie ich aus der Besprechung von Holm in der Berliner philol. Wochenschrift 1899, 267 f. ersehe.

¹⁸⁾ v. Grienberger in den Sitzungsberichten d. k. Akad. d. Wiss. zu Wien philos.-hist. Kl. Bd. 142, 12.

¹⁹⁾ Ohne jegliches Bedenken pflichten der Zeuss'schen Ansicht, die bekanntlich außer vielen anderen auch A. Jäger angenommen hat, beispielsweise bei Rausch Geschichte der Literatur des rätio-romanischen Volkes (Frankfurt 1870) und viel früher Ilwof Beiträge zur Geschichte der Alpen und Donauländer (Graz 1857). Sehr bestimmt klingt auch die Äußerung Beda Webers, Das Land Tirol II 97: „Die Bewohner von Sterzing und Umgebung sind im allgemeinen ein sehr schöner Menschen-schlag, und urkräftiges, altkeltisches Blut der Brenner und Genauen ver-rät sich in den spätesten Enkeln“ (!). Ausdrücklich sei auch noch auf Holder Alteeltischer Sprachschatz 2, 1071 hingewiesen, wo man liest: 'Raeti' (Parto; (Polyb.) nicht Kelten, trotz Zosimus 1, 52'. Um so mehr nimmt es mich Wunder, daß derselbe Holder die 'Breuni' ebenso wie die 'Breuci' als Kelten bezeichnet, wozu doch gewiß keine Berechtigung vorliegt.

²⁰⁾ Übrigens habe ich gerade hinsichtlich der Annahme keltischer Besiedlung des Tuxertales in meiner „Urbewölkerung“ S. 64 f. gehandelt.

Betreffs der dort erwähnten Aussprache des o und u als ö und ü vergleiche man jetzt Schatz in seiner vortrefflichen Abhandlung „Die tirolische Mundart“ (Zeitschrift des Ferdinandeums III. Folge Heft 47) S. 27 f.

²¹⁾ Vgl. Holder *Altceltischer Sprachschatz* 2, 72 f., wo angeführt ist, daß d' Arbois de lubainville 'Isara' vom Ligurischen ableite. Die zahlreichen gleichklingenden Namen suche man in dem Aufsatz von Much „Ister und Isar“ in den *Indog. Forschungen* VIII 287 ff., wo übrigens gewiß mit Recht 'Isara' als keltisch bezeichnet wird.

Nachtrag zu S. 150. Den an dieser Stelle namhaft gemachten Forschern, welche die etruskische Sprache als eine nicht indogermanische erklären, ist noch anzureihen C. D. Buck *A Grammar of Oscan and Umbrian* (Boston, U. S. A. 1904) S. 1: 'But it is reasonably clear that it is not Indo-European'.

S. 153. Es gereicht mir zu besonderer Befriedigung, daß W. Schulze in seinem umfangreichen Werke *Zur Geschichte lateinischer Eigennamen* (Abhandlungen der k. Ges. d. Wiss. Göttingen Phil.-hist. Klasse N. F. B. V. Nr. 5, Berlin 1904), das mir erst in der zweiten Hälfte des August zugänglich geworden ist, auch „den schon von Herodot behaupteten verwandtschaftlichen Zusammenhang der beiden Völker“ (Veneter und Illyrier) aufrecht erhält und, wie dies ja schon von Pauli geschehen war, besonders durch die Übereinstimmungen gewisser Eigennamen erhärtet. Vgl. besonders S. 46 f. des genannten Werkes (Abschnitt 'Illyrisch-venetische Namen'). Hinsichtlich des Verhältnisses der etruskischen Sprache zu den italischen Dialekten des Indogermanischen vgl. man die Bemerkung S. 434: „Es müssen also in großem Umfange Entlehnungen zwischen den Sprachen der Etrusker und der lateinischen Stämme stattgefunden haben; an einen gemeinsam ererbten Urbesitz wird heute im Ernste kein Urteilsfähiger mehr denken wollen.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: [3_48](#)

Autor(en)/Author(s): Stolz Fritz

Artikel/Article: [Zur alptirolischen Ethnologie 1894-1904. 141-169](#)